

Antonia Michaelis

Die Bucht des blauen Oktopus

Oetinger



0. Kapitel

Zorgos

Später habe ich manchmal gedacht, dass die Geschichte an diesem Punkt erst begann.

In dem Moment, in dem wir das Leuchten sahen.

Ein helles Gleißeln wie von einer Blume aus Licht, auf der dritten Insel von links, in der hinteren von zwei Reihen. Das also war es, was mein Vater in seine Seekarte eingezeichnet hatte, dorthin war er aufgebrochen.

Und nicht zurückgekehrt.

Wir kletterten schweigend über die Felsen zurück.

Drüben in unserer Bucht trennten wir uns; Kiki ging weiter, um in die Touristenbucht zu klettern. Morgen würden wir uns sehen und das Boot zu Ende bauen. Ich sah ihr eine Weile nach. So vieles hatte sich verändert, seit sie zum ersten Mal hier in den Sand gefallen war.

Dann schlug ich den Weg zu unserer Höhle ein.

Zwei kleine Drachen liefen mir vor die Füße, flatterten aufgeregt und waren im Weg, als wollten sie nicht, dass ich weiterging. Ich schob sie sachte beiseite. In mir sang es, und ich merkte, wie ich lächelte. Alles würde jetzt gut werden, und ich würde Nikos finden, ich war mir sicher.

Ich stieg weiter, an der leeren Terrasse vorbei – und dann fand ich ihn.

Er stand im Höhleneingang und fuchtelte mit einer Hand: Geh weg!, sagte seine Hand. Hau ab! Mit der anderen Hand konnte er nicht fuchteln, und er konnte nicht rufen, denn jemand hielt ihm von hinten den Mund zu.

Und es war zu spät, um abzuhaufen.

Der Mann hinter ihm trug eine Polizeiuniform.

Bei ihm standen zwei andere Polizisten und Alexis Vater.

Und neben ihnen Alexis.

Die Höhle war verwüstet, die Muscheln von den Regalen gefegt, meine Seekarte hing halb von der Wand, in der Mitte zerrissen.

»Haben Sie ... haben Sie das alles ... zerstört?«, hörte ich mich flüstern.

»Zerstört?« fragte der Polizist, der Nikos festhielt. »Wir haben es so vorgefunden. Die Unordnung, in der ihr haust, ist kaum unsere Schuld. Eine wahre Räuberhöhle. Du warst fleißig.« Er zeigte auf eine neue Sammlung an Dingen, die auf dem Boden lagen: zwei Laptops, ein



4. Kapitel

Kiki

»Kiki?«

Ich blinzelte. Alles war dunkel. Ich hatte von der Kapelle geträumt, aus deren Bildern der heilige Stefanos gestiegen war. Er hatte meine Hände genommen und sich verneigt ...

»Kiki!« Jorgos kniete neben mir. »Da ist ein Licht. Auf dem Wasser. Ich schwimme raus und gucke nach, bleib du hier und pass auf die Kleinen auf.«

Und dann war er fort, und ich wollte aufwachen, wirklich, aber der Traum zog mich in sich zurück.

»Du hast ihn gesehen«, sagte der heilige Stefanos zu mir. »Den Kraken. Wo ist er?«

»Sie dürfen ihm nichts tun!«, sagte ich. »Lassen Sie ihn in Ruhe! Außerdem sind Sie tot.«

»Seit über tausend Jahren«, sagte der Heilige Stefanos, beinahe stolz.

»Dann gehen Sie zurück in ihr Bild!«, sagte ich. Doch stattdessen stiegen die anderen heiligen Stefanosse jetzt auch alle aus ihren Bildern. Der sechste ließ sein rotes Herz mit der goldenen Weltkugel im Bild, vielleicht war es zu schwer zu tragen.

Sie redeten alle durcheinander, wollten wissen, wo der Krake war und erklärten mir, wie heilig sie wären und dass sie kämpfen mussten, und dann begannen sie, sich um das eine Schwert zu streiten, sie schrien sich an wie Max und Mama, und ich schlüpfte aus der Kapelle und schloss die Tür.

Dann fiel mir etwas ein, und ich öffnete sie wieder, einen Spalt breit.

»Wo ist der Schatz?«, rief ich ins Innere der Kapelle.

»Habt ihr ihn versteckt?«

Der Raum war leer. Die Heiligen waren wieder auf ihren Bildern und taten so, als wären sie nie woanders gewesen. Sie antworteten nicht.

Als ich zum nächsten Mal aufwachte, war es, weil Jorgos mich schüttelte. Ich fuhr hoch und fand sein Gesicht über mir im Mondlicht; aus seinen Haaren tropfte das Wasser.

»Wach auf, verdammt!«, flüsterte er. »Kiki, wo sind sie?«

»Wer?«, fragte ich, noch immer verschlafen.